

Zur Lage des Handwerks.

Gegenüber der maßgebenden Stellung der Großbetriebe und der Großindustrie im heutigen wirtschaftlichen Leben ist es sehr schwierig, sich über die Lage des Handwerks und der Handwerker eine richtige Meinung zu bilden; man darf es daher mit Freuden begrüßen, daß der Kieler National-ökonom Professor Dr. Georg Adler soeben (im Verlage von G. Fischer, Jena) eine ebenso übersichtliche, wie gehaltvolle Abhandlung „Ueber die Epochen der deutschen Handwerkerpolitik“ hat erscheinen lassen. Von besonderem Interesse ist darin der Abschnitt, der eine allgemeine Beurteilung der Lage des Handwerks enthält. Daß die moderne technisch-wirtschaftliche Entwicklung das Handwerk zurückgedrängt und in seinem Bestande aufs schwerste geschädigt hat, erkennt Adler an. Aber deswegen spricht er doch nicht, wie das häufig geschieht, dem Handwerk das Todesurteil. Zunächst aus dem Grunde, weil das Handwerk gerade im 19. Jahrhundert auf dem Lande außerordentlich an Boden gewonnen hat. Dies bedeutet um so mehr, als über die Hälfte sämtlicher Handwerksmeister auf dem Lande ansässig sind. Was aber das städtische Handwerk anbelangt, so erhält es sich nicht nur in weitem Umfange immer noch, sondern es verhilft auch in jeder Mittelstadt Duzenden, in jeder Großstadt Hunderten von Handwerkern bloß infolge ihrer Tätigkeit zu beträchtlichem Wohlstande. Denn nicht das ganze städtische Handwerk ist erschüttert worden, sondern bloß eine Reihe von Gewerbszweigen; andere Zweige haben nur einen Teil ihrer Produktivität eingebüßt, und wieder andere, wie Bäckerei, Fleischeri, Dachdeckeri, Sattler-, Schmiede- und Barbierhandwerk sind noch keineswegs erheblich ins Gedränge gekommen. Im Anschluß an die Kölner Generalversammlung des Vereins für Sozialpolitik von 1894 weist Adler auf Grund der Verhältnisse in Birmingham, im Staate New-York und in Belgien darauf hin, daß auch in Ländern mit weit fortgeschrittener industrieller Entwicklung eine sehr große Zahl handwerksmäßiger Kleinbetriebe sich halten kann. Womit ist die Annahme gestattet, in aller absehbarer Zeit das Handwerk trotz der zu erwartenden Einbuße im großem Umfange bestehen zu sehen. Aus der Armuth und der proletarischen Existenzweise vieler oder selbst der meisten Handwerksmeister schließt Adler, im Widerstrich zu Sombart, nicht auf die Existenzfähigkeit des Handwerks. Denn die Mehrheit der Handwerker hat in der ganzen Weltgeschichte jeder Zeit ein ärmliches Dasein geführt, selbst in der gepriesenen Zeit des Mittelalters haben sehr viele Handwerksmeister gleichfalls von der Hand in den Mund gelebt und sich in demselben Maße, wie heute, nur durch Ausübung eines Nebenberufes halten können. Was den Handwerker des Mittelalters, in rein wirtschaftlicher Hinsicht, vor dem der Neuzeit auszeichnete, war die verhältnismäßige Sicherheit seiner Existenz; die Lebensfristung in dessen ist damals, betont Adler, genau so färglich wie heute gewesen.

Aus aller Welt.

Pietätvolle Erben. Ein Streit, der seinesgleichen suchen dürfte, spielt gegenwärtig an einem Zivilgericht in München. Vor einiger Zeit starb dort ein Privatier und hinterließ seinen fünf Erben je 20,000 M. Der Verstorbene wurde, wie die bürgerliche „Neueste Nachr.“ mittheilen, auf dem Todtenbette photographirt, und auch eine Todesanzeige wurde in den Blättern aufgegeben. Nun streiten sich die pietätvollen Erben um Bezahlung der Kosten der Photographien und der Todesanzeige. Die Witwe will von den Insektionkosten deshalb nichts bezahlen, weil sie nicht unter den „trauernden Hinterbliebenen“ aufgeführt

worden sei. Die Kinder und übrigen Erben wollen zu den Kosten für die Photographien mit 63 M. deshalb nichts bezahlen, weil sie diese nicht bestellt hätten. Der Streit um diese wenigen Mark zwischen den 20,000 Mark-Erben zieht sich nun schon Monate lang hin.

Ein letzter Konkurs. Postanweisungen auf „Einen Pfennig“ lautend, wurden dieser Tage in München der Post übergeben. Diese „riesigen“ Beträge kamen aus dem Konkursverfahren gegen einen Architekten an die Gläubiger zur Verteilung. Es bezifferte sich die Verteilungsquote der nicht vorberechtigten Forderungen auf 0.78 Proz. Ein Münchener Rechtsanwalt, der 600 M. zu fordern hatte, bekam etwas über 5/2 M. An zwei Gläubiger wurden Postanweisungen mit je einem Pfennig, an einen mit zwei Pfennigen, an einen mit vier Pfennigen verschickt, und so ging es hinauf bis zum Betrag von fast einer Mark.

Chamberlain in Berlin. Eine brollige Szene spielte sich im Thiergarten zu Berlin in der Nähe des großen Spielplatzes ab. Hier vergnügten sich größere Knaben mit Gewehren, Säbeln und Bajonetten an dem noch immer zugkräftigen Spiel Buren und Engländer. Da kam an der Schar ein Herr vorbei, mit seinem bartlosen Gesicht, dem braunen Rock, dem ins Gesicht gesetzten Zylinder und dem Monokel, der Artipus des Engländers. Zudem aber hatte der Herr eine wirklich frappante Ähnlichkeit mit dem berühmten englischen Kolonialminister. Im Nu hatten das aber auch die Jungen erkannt; mit dem wilden Gebrüll riefen sie: „Chamberlain! Chamberlain!“ stürzte sich die Burenpartei auf den Verdächtigten und nahm ihn als Gefangenen in ihre Mitte. Es gelang dem Engländer, der das Deutsche nur radebrechte, erst nach geraumer Zeit, als er die Situation losend begriffen hatte, sich von seinen „Feinden“ mit einem kleinen Lösegeld zu befreien.

Eine unheimliche Sendung ist bei einem Berliner Gerichtsschlichter eingetroffen. Es handelt sich um einen Theil der irdischen Ueberreste des vor mehreren Jahren in Schlastave bei Tirschtiegel verstorbenen Besitzers K., welche auf behördliche Anordnung exhumirt worden sind, da K. keines natürlichen Todes gestorben sein soll. Die Frau des Verstorbenen hatte nämlich mit einem ihrer Knechte ein Liebesverhältnis angeknüpft und beide sollten den gemeinschaftlichen Plan gefaßt und auch ausgeführt haben, den K. durch Gift aus der Welt zu schaffen, damit sie sich dann heirathen könnten. Inzwischen wurde jedoch der Knecht zur Ableistung seiner Militärpflicht eingezogen und Frau K. heirathete, nachdem ihr Mann plötzlich verstorben, einen anderen Besitzer. Als der verschmähte Knecht vom Militär entlassen worden war, verlangte er von seiner früheren Geliebten ein Schweigegelb von 600 M. und da er mit diesem Ansuchen abgewiesen wurde, erstattete er Anzeige bei der Staatsanwaltschaft, die infolgedessen die sofortige Exhumierung der Leiche anordnete und die Untersuchung der räthselhaften Angelegenheit in die Wege leitete. Inwiefern der furchtbare Verdacht aufrecht erhalten werden kann, dürfte die Untersuchung der nach Berlin gelangten Leichentheile ergeben.

Die Hygiene im Luftballon. Ein Pariser Arzt, Dr. Constant, hat im Ballon eine Luftfahrt unternommen, um einige Aufklärung über die weitverbreitete und noch immer so wenig verstandene „Krankheit“ zu erlangen, den Schnupfen. Während ziemlich allgemein die Anschauung herrscht, daß die Erwerbung von Nasenkatarrhen und verstopfenden Anschwellungen der Schleimhäute in den Nasengängen mit einer Steigerung der Luftfeuchtigkeit zusammenhänge, war jener Arzt von dieser Beziehung nicht überzeugt und wollte vielmehr feststellen, ob nicht etwa die Veränderungen des Luftdrucks für die Erwerbung eines Schnupfens, d. h. für eine Schwellung der Nasenschleimhaut von größerer Bedeutung waren. Es war während der Fahrt ein gutes Februarwetter, und es wurden Höhen von 500 Meter nicht überflogen. Die Temperatur betrug 9–10 Grad, der niedrigste Luftdruck 609 Millimeter. Der Arzt nahm an sich und dem Führer des Ballons etwa fünf Stunden lang Untersuchungen vor und stellte fest, daß ganz entsprechend der Abnahme des Luftdrucks eine Schwellung der Nasenschleimhäute eintrat, die wiederum beim Abstieg allmählich zurückging und dann ganz verschwand. Daraus wurde der Schluss gezogen, daß die Luftdruckveränderungen eine wichtigere Rolle bei der Entstehung von

Schnupfen spielen als die Veränderungen der Luftfeuchtigkeit. Im September hat Professor Gaule von Zürich aus zu physiologischen Zwecken anderer Art eine Ballonfahrt mitgemacht. Er wollte nämlich dabei beobachten, wie sich der Zustand des Blutes mit der Höhe, bezw. mit der Abnahme des Luftdrucks veränderte. Er führte zu diesem Zweck ein Kaninchen mit, dem er zu verschiedenen Zeiten der Fahrt Blutproben entnahm. Vor der Abfahrt wies das Blut in einem Capillarmillimeter etwa 4 1/2 Millionen Blutkörperchen auf, der Gehalt an rothem Blutfarbstoff betrug 67, das spezifische Gewicht des Blutes 1.004. In 4000 Meter Höhe war die Zahl der Blutkörperchen auf über 6 1/2 Millionen gestiegen, der Gehalt an rothem Blutfarbstoff dagegen auf 60, das spezifische Gewicht auf 1.085 gestiegen.

Selbstmordepidemie an Bord eines Passagierdampfers. An Bord des Dampfers „Gothic“, der dieser Tage von Neuseeland in London einlief, scheint eine vollständige Selbstmordepidemie unter den Passagieren geherrscht zu haben. Am 26. Januar hörte ein Passagier dritter Klasse in der Nachbarschaft eines Geräusch, welches ihn veranlaßte, diese Cabine zu betreten. Er fand dort einen sterbenden Mitpassagier vor, der sich mit einem Taschenmesser den Hals durchschnitten, den Leib schwer verletzt und in den Arm gestochen hatte. Der Mann starb nach wenigen Minuten und wurde am anderen Tage beigesetzt. Am vergangenen Montag fand man den Salonpassagier Cooper, früher erster Offizier des Dampfers „Corinthia“, in seiner Cabine erhängt vor. Er hatte den Kopf durch den Leberriemen gesteckt, der den Vorhang am Fenster hält, und sich dann offenbar mit Gewalt zurückgeworfen, um sich so zu erdrosseln. — Als das Schiff den Vizard passierte, kam plötzlich ein Passagier an Deck gestürzt, der alle seine Kleider in ein großes Bündel gepackt hatte, und dieses über Bord warf. Der offenbar geistesranke Mann wurde schnell ergriffen und in Gemachraum gebracht, ehe er sich ein Leid antun konnte. Es verlautet bisher noch nichts, was diese merkwürdigen Fälle zu erklären vermöchte.

Der Streik der Ammen. Ein höchst origineller Streik, wie ihn selbst unter an Ausständen verschiedener Art wirklich überreiches Zeitalter wohl noch nicht gesehen hatte, war in der griechischen Hauptstadt entstanden. Auf der Piräusstraße in Athen bot sich den Scharen der Reugierigen leithin ein höchst sonderbares Schauspiel. Vorwiegend wollten etwa 50 Frauen gemessenen Schrittes daher. Die Tüllen von blendend weißen Schürzen umfingen, auf den Gesichtern den Abglanz mütterlicher Empfindungen, schritten sie lautlos, unaufhaltsam dem Regierungspräsidenten zu. Seit dem Monat November, als die Direktion des städtischen Findelhauses den Ernährerinnen ihrer Schützlinge zum letzten Mal den Lohn gezahlt hatte, war auf ihr segenreiches Walten ein tiefer Schatten gefallen. Als sich alle Versprechungen der Direktion nicht erfüllten und die Monate verrannen, ohne ihnen ihr Gehalt zu bringen, beschloßen die resoluten Damen, zu streiken und in corpore beim Regierungspräsidenten und Bürgermeister ihre Beschwerden vorzubringen. Und diesmal verhallen die Bitten nicht ungehört.

APOTHEKER RICH. BRANDT'S

SCHWEIZER PILLEN

Extrakte: Siga 12 gr., Moschusgummi 12 gr., Bismutgummi 12 gr., 22 Jahre als Hausmittel bewährt.

Die geistige Ermüdung der Schulkinder, welche so viele derselben heutzutage kennzeichnen, weicht gemeinlich dem Hausens Kasseler Hafer-Kakao, welcher, schnell die richtigen Ernährungsstoffe zu den ermüdeten Organen führt. Hausens Kasseler Hafer-Kakao ist nur echt in blauen Kartons à 1 M., niemals los. 1187/52

Schwabinger-Brauerei München

vorm. Salvator-Brauerei.

Unser beliebtes

X-Bier

gelangt zum Ausstoss bei:

L. Schewes, „Restaurant Poths“, Langgasse.	Gg. Goebel, „Roths Haus“, Kirchgasse 60.
E. Buchmann, „Herber's Weinstube“, Spiegelsasse.	C. Herborn, „Restaurant Tivoli“, Luisenstrasse.
A. Häffner, Goldenes Ross, Goldgasse.	C. Brühl, „Luxemburger Hof“, Luxemburgplatz.
E. Henning, „Walküre“, Scharnhorststrasse.	H. Seebold, „Eisenbahn-Hotel“, Rheinstrasse.

In Flaschen zu beziehen durch

Gg. Faust, Oranienstrasse 33. Telephon 596.

Elegant

eingerrichtete

American Bar

Vorzüglichste Mixerin, 8568

Bärenstrasse 3.

Täglich frisch gebadene Fische
Fischconsom Wih. Frickel,
Wellstr. 33. Telephon 2234. 627

Restaurant Oranienburg
Da ich mein Haus verkauft habe, gebe meine sämtlichen selbstgeleiteten rühmlichst bekannten und gut gegliederten Kuchentische und bessere Marken, sowie Apfelwein in Flaschen und Fassern zu annehmbaren Preisen ab. Ph. Friedrich. 6562

Doppel-
leitern, haltbare, mit gepreßten Eisenstufen in allen Größen vorrätig. Beste Zeugnisse! Prospekte frei. 6581
Jalousie- und Rollladenfabrik
Maxaner, Wiesbaden,
Seerobenstr. 22. Telephon 150.

Schwed. Heilgymnastik für Schulkinder.
Wöchentlich 2 Mal. — Montags. 15 Uhr. Ammels. Nachm. 3–4 Uhr. in neuen Wägen. Frankfurterstr. 22. Früher Salom Salomstr. 6328

Der Landwirth.

Wochenbeilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“

Nr. 7.

Wiesbaden, den 25. Februar.

XVIII. Jahrgang

Arbeitskalender für den Monat März.

Landwirthschaft. Vor allem muß danach gestrebt werden, die noch gebliebenen Winterarbeiten zu Ende zu bringen, damit durch sie nachher nicht die notwendigen Frühjahrsarbeiten gestört werden. So ist denn das Getreide und die Sämereien spätestens jetzt noch vollends auszubringen, und was zu verkaufen ist, auch möglichst fortzuschaffen. Wenn der Schnee auf den Feldern nicht allzu dick liegt, ist dann der Stallmist noch auszufahren und zu breiten, wo es im Herbst nicht mehr möglich war. Ist der Boden gefroren und auch nur mit einer schwachen Schneedecke bedeckt, so ist das Mistaufbringen sehr wohl möglich, ohne daß man Verluste zu befürchten hat. Was von Geräthen vor allem bei der Frühjahrsbefstellung gebraucht wird, ist vorher nachzusehen und in Ordnung zu bringen; ebenso ist alle Art Samen für die Aussaat vorzubereiten, und soweit noch etwas fehlt, daselbe bei guter Zeit zu beschaffen. Das, was man dann von Getreide oder Sämereien zur Saat bestimmt hat, ist auf die Keimfähigkeit zu prüfen, damit man weiß, was man von der Aussaat zu erwarten hat, oder ob man etwa andererseits beim Einkauf überfordert worden ist. Wenn das Wetter milder wird, sind die Saatkartoffeln auszulassen, aber auch noch gegen etwaige Kälte zu schützen. Bei dem Sortieren der Saatkartoffeln wird vielfach noch nach der Ansicht verfahren, daß zur Aussaat die kleinsten Knollen genügen. Es ist ja nun aber nach einfacher Ueberlegung klar, daß zur Hervorbringung einer kräftigen Pflanze auch ein gutentwickelter Samen mit einem reichen Vorrath an Reservestoffen zur Ernährung der Keime, solange sie noch unter der Erde sind, notwendig ist. Dasselbe gilt sowohl für die eigentlichen Samen wie auch für die Knollen der Kartoffel, die zur Aussaat dienen sollen. Außerdem ist aber sowohl an extra angestellten Verfassungen, wie auch durch Vergleichung von Beobachtungen in der Praxis festgestellt worden, daß stets der beste Samen auch die höchsten Ernten gegeben hat. So ist auch für die Kartoffel gefunden, daß große Kartoffeln zur Aussaat verwendet, stets auch relativ einen höheren Ertrag gaben als kleine, u. es kann durchaus dazu gerathen werden, so selten es manchem vorläufig noch erscheinen wird, doch man zur Saat nur große Kartoffeln nehme. Der Erfolg wird dann die größere Aufwendung bezahlt machen. Wer zu Anfang noch misstrauisch ist, mag vorläufig erst einmal auf einem kleineren Theil des Feldes einen Versuch machen. — Außer der Vorbereitung der Geräte und der Saat zur Bestellung ist es nun auch notwendig, Fürsorge für genügende Arbeitskräfte zu treffen. Ist es nicht möglich gewesen, sich von früheren Jahren her einen Stamm von einheimischen und also für die örtlichen Verhältnisse besser passenden Arbeitern heranzuziehen und sich dauernd zu erhalten, so ist es nun die höchste Zeit, sich von anderwärts her die nöthigen Arbeitskräfte zu sichern. Länger zu warten, kann unter Umständen dann bewirken, daß entweder nur noch weniger brauchbare zu haben sind, oder daß man sich dann wegen der Dringlichkeit des Bedürfnisses scharferen Bedingungen fügen muß. — Ist man nun aber einmal genöthigt, Saisonarbeiter von auswärtig anzunehmen, so hole man sie lieber aus mehr entfernten Gegenden, als aus der unmittelbaren Nachbarschaft, besonders als etwa aus benachbarten Städten. Die letzteren liefern meist kein in Bezug auf Zuverlässigkeit und Tauglichkeit brauchbares Arbeitermaterial und hat der Landwirth meist an solchen städtischen Arbeitern wenig Freude. Besser sind in der Mehrzahl der Fälle die von weiteren Gegenden herangezogenen Arbeiter. Dieselben sind sich ihres eigentlichen Zweckes und der Bedeutung ihres Contractes mehr bewußt, wie ihnen auch andererseits die Verwertung von etwa verwendeten Gegenständen in der unbekannten Vertriebsstätt schwer fällt. — Für solche auswärtigen Arbeiter muß man ja allerdings mehr an Löhnen ausgeben, als für die einheimischen, man hat jene aber dafür auch den ganzen Sommer sicher zur Verfügung, während diese oft bei dringenden Arbeiten fehlen. Dafür muß man die fremden Arbeiter aber auch in Zeiten beschäftigen, wo, wie bisweilen bei längerem Regenwetter im Sommer nicht viel gearbeitet werden kann.

Ist nun aber schon im März endlich die Nacht des Winters gebrochen und sind die Felder zu betreten, so gehe man mit allen Kräften an die Frühjahrsarbeiten. Sommergetreide, Erbsen, Lupinen sind, sobald es geht, zu bestellen. Die frühe Saat hat, wenn nicht besonders ungünstige Verhältnisse noch eintreten, meist einen Vorsprung vor der späten. — Bei den Winterfrüchten handelt es sich oft darum, wenn sie gelitten haben, zu entscheiden, ob sie umzupflanzen sind, oder ob sie doch noch einen Ertrag versprechen. Besonders beim Weizen kommt es vor, daß, wenn die schlecht durchgewinterterte Saat gelassen wird, ein bedeutender Ernteausfall eintritt, während andererseits wieder eine Nachsaat von Sommerweizen eine gute Ernte geben kann. — Bei den Winterfrüchten ist dann ferner der Boden der Luft zu öffnen dadurch, daß man die gebildete Kruste zerstört. Dies geschieht theils durch Hacken mit der Hand, theils durch Eggen, theils durch Walzen, mit besonderem Erfolg mittelst der Cambridge- resp. Großquillwalzen. Die den Winterfrüchten zugehörige Chilisalpeterdüngung ist nun auch vorzunehmen, am besten in mehreren Raten. Ebenso ist die Düngung der Weizen zu vollenden, soweit es nicht besser schon im vorhergehenden Monat geschehen ist, wie auch das Eggen der Weizen jetzt vorzunehmen ist.

Weinbau. Der Weinbergbesitzer hat jetzt die Hauptarbeit. Das Einbringen und Vertheilen des Kompostes und Düngers, wenn es im Februar nicht schon geschehen konnte, muß im März gemacht werden. Die Weinstöcke in Spalier- und Buschwänden werden aufgedeckt. Das Beschneiden der Reben, sowie das Anpflanzen muß bis Ende des Monats beendet sein. Bei Reutzottungen wird das Land planirt, eingetheilt und abgesteckt. In manchen Gegenden ist das Bepflanzen neuangelegter Weinberge schon im März möglich. Das Ausheften mit Schreben hat jetzt zu geschehen. Die Vermehrung durch Ablegerleiten und Stecklinge und das Propfen der Reben wird hauptsächlich jetzt gemacht. Man sorge frühzeitig für richtige Bindeweide, als bestes Bindematerial für Reben, da später die Weiden nicht mehr zum Binden zu verwenden sind.

Weinkeller. Eine gründliche Reinigung der Kellerräume, Kellereigeräte und öfteres Lüften der Keller muß noch im März erfolgen.

Obstbau. Wenn das Wetter milder wird, sind die Winterbedeckten von den verschiedenen sortierten Sorten abzunehmen, besonders von Apfelsinen, Weinstöcken und Pfirsichen, Vorsicht gegen Spätfrost ist aber immer noch am Platze; man muß noch eine Zeit lang leichte Strohd- oder andere Decken bereit halten, um sie bei einem drohenden Froste wieder überzudecken. — Pflanzungen von Obstbäumen und Beerensträuchern aller Art, welche im Herbst versäumt wurden und in den beiden vorhergehenden Monaten wegen des Frostes nicht vorgenommen werden konnten, sind jetzt spätestens nachzuholen und zu vollenden. Die Baumscheiben, die Flächen unter der Baumkrone, die überhaupt immer locker und der Luft und dem Wasser zugänglich erhalten werden müssen, sind jetzt wieder auszugraben, und, wenn möglich, etwas zu düngen. — Allerschlechte und dem Absterben nahe Bäume und Sträucher sind herauszugraben und zu verbrennen, da sie meist voller thierischer und pflanzlicher Feinde sind. Ueberhaupt stelle man den verschiedenen Schädlingen nach. Raupenester und auch krankes Laub, welches noch vom vorigen Jahre an den Bäumen sich befindet, müssen entfernt werden. Besonders ist auf die Eier des Ringelspanners zu achten, welche in einem breiten Ringe um die Zweige abgelegt sind. Es gehört zwar ein immerhin geübtes Auge dazu, die grauen Ringe zu bemerken, aber andererseits ist der Vortheil durch die Zerstörung derselben ein bedeutender, da ein jeder von ihnen sonst eine ganze Kolonie von Raupen liefert. In der Baumschule beginnt nun das Heranziehen und Beschneiden der Stämme; ebenso auch das Neueinspflanzen von Wildlingen.

Gemüsegarten. Bei leichtem Sandboden ist das Graben und Düngen erst jetzt vorzunehmen, während es bei schwererem Boden schon im Herbst geschehen muß. — Was von Gemüse noch nicht im Herbst angepflanzt ist, muß jetzt nachgeholt werden, wenn für viele Arten auch die Herbstsaat vortheilhafter ist. Besonders gilt dies für die Gartensellerie. Die aber erst jetzt erfolgten Aussaaten müssen, nachdem sie in die Erde gekommen sind, festgeschlagen, gemalt oder getreten werden. — Die Beete mit mehrjährigen Küchengewächsen und Erdbeerpflanzungen müssen nun gereinigt und gelodert werden, wobei der im Herbst aufgebraute Dünger mit untergegraben wird. Frühe Kartoffeln werden ausgelegt. Die Spargelbeete werden nach gelodert und der früher aufgebraute Mist untergebracht.

Ziergärtnerei. Zimmerpflanzungen sind jetzt reichlicher zu begießen, und bei hellem Wetter täglich zu besprühen. Garten Pflanzen ist möglichst viel frische Luft zu bieten. In Kellern überwinterte harte Pflanzen werden ins Freie an einen geschützten Ort gestellt, an dem sie bei drohendem Froste bedeckt werden können. — Die Beete, die im Herbst mit Blumenzwiebeln bepflanzt worden sind, müssen jetzt abgedeckt, aber bei zu befürchtendem Frost wieder zugedeckt werden. Das letztere muß aber mit Vorsicht geschehen, damit die schon hervorgeprossenen Triebe nicht beschädigt werden. Ebenso sind auch von nicht winterharten Rosenhölzern, Freiland- und Rosen die Schutzbedeckungen abzunehmen, aber immer mit dem Vorbehalt, daß sie bei einem Frost wieder aufgelegt werden können. — Zur Renansaart bestimmte Rasenplätze sind vorzubereiten und zu besäen.

Viehucht. Im Stalle wird durch zweckmäßiges Lüften ein allmählicher Uebergang in der Temperatur geschaffen, so daß das Vieh, welches den Winter über im Stalle gestanden hat, nicht beim ersten Ausgange durch die scharfe Wärluft krank wird. Da der Nährwerth vieler Futterstoffe während des Winters abgenommen hat, so gebe man trächtigen Thieren jetzt Kraftfutter. Die im März geborenen Kälber wolle man zur Aufzucht.

Dem Geflügelzüchter erwachen mit dem Frühling neue Freuden, denn die eigentliche Legezeit der Hühner, Enten, Gänse und Truthühner beginnt in diesem Monat und dementsprechend auch der Verkauf von Brütern. Die Zahl der Bruthennen mehr sich und bietet uns die günstigste Gelegenheit, für Frühbruten zu sorgen. Es gibt gegen Ende des Monats schon Küken, welche sorgfältig gegen Kälte und Nässe zu schützen sind. Junge Tauben werden flügge und sind am vortheilhaftesten zur Nacht zurückzubehalten. Was zu haben ist, füttere man jetzt Morgens außer Weichfutter Küchenabfälle, sowie Maischrot, Gerste, Weizen usw., des Abends jedoch nur Körnerfutter.

Vogelucht. Mit dem Monat März beginnt besonders für den Amarienzüchter eine höchst wichtige Zeit, denn jetzt werden in die schon im vorigen Monat fertiggestellten Hecken die Vögel eingeworfen, wobei aber auch zu beachten ist, daß man günstiges Wetter abwartet, und lieber einige Tage später einwirft, als früh bei ungünstiger Witterung. Daß jetzt das Heckenbauer möglichst gleichmäßig warm gehalten, regelmäßig mit Futter und frischem Trinkwasser versehen sein muß, ist selbstverständlich, aber der Züchter muß auch außerdem die Hecken sorgfältig beobachten, unbeträgliche Nisthöhlen unter den Hägen entfernen, sowie darüber wachen, daß in den Hecken keine zerbrochenen und beschmutzten Eier sich befinden. Die Nacht anderer fremdländischer Vögel sollte noch nicht beginnen, da hierzu meistens die Witterung noch nicht günstig ist. Die Sönger unter den Einheimischen werden immer fleißiger, sie sind fortwährend mit gutem Futter zu versehen und vor Störungen zu bewahren.

Die Bienen unternehmen im März meist mehrere Ausflüge. Sind sie bereits einige Male gut geflogen, so schreite man an die Revision. Dieselbe muß an einem schönen, windstillen Tage vorgenommen werden. Man überzeuge sich hierbei von dem Volks- und Honigreichtum und füttere ev. honigarmer Stöcke, jedoch in möglichst großen Portionen, ungefähr 1 Kilo pro Volk und Tag. Besonders starke Völker müssen Bienen und Brutwaben zur Verstärkung von Schwärmen hergeben. Im Allgemeinen sei man jedoch mit dem Entfernen der Umhüllungen nicht zu rasch, denn kalte Nächte sind im März nichts seltenes.

Landwirthschaft.

Wie prüft man die Keimfähigkeit des Saatgutes? Man nimmt schon ein ganz einfacher Konteller, wie solche als Unterlage für die Blumentöpfe gebraucht werden. Man streut durch einen 2 Millimeter Sieb ausgeglühten Sand in den Keller und befeuchtet denselben so stark, daß beim Schräghalten des Kel-

lers kein Wasser mehr abfließt. Dann streut man noch ein klein wenig trockenen Sand darüber und legt eine vorher genau gezählte Zahl Probekörner in kleinen Abständen in den Keller, bedt denselben mit einem Glasglocken und stellt das Ganze in einen, wenn möglich gleichmäßig erwärmten Raum von ungefähr 16 Grad C. Sobald sich nach einigen Tagen die Keimlinge zeigen, werden dieselben mittelst einer Pinzette oder, wenn solche nicht vorhanden ist, mittelst einer feinen Drahtzange ausgehoben, gezählt und so fortgeführt, bis sich keine Keimlinge mehr zeigen.

Gegen die Vergrünung der Luzerne ist ein Beweiden derselben mit Schafen das beste Mittel.

Zu häufiger Gebrauch des Kalles bereitet den Aedern eine empfindliche Stickstoffverflüchtigung und macht eine dauernde Humusbildung unmöglich.

Das Wässern der Weiden, namentlich auf den Moortwiesen, kann im Februar in ausgiebigem Maße vorgenommen werden, doch sollte man damit warten, bis sich kein Eis mehr im Boden befindet.

Hat man viele erfrorene Kartoffeln, welche sich nicht sofort verwenden lassen, so sind diese im Freien, wovon möglich auf Wälen dünn auszubreiten, indem sie auf diese Weise als Viehfutter verwendbar werden.

Die Aussaat der Braugerste erfolge thunlichst frühzeitig, nachdem der Boden hinreichend abgetrocknet ist, so daß der Ader ohne Nachtheil betreten und bearbeitet werden kann. Als recht geeignet zur Aussaat hat sich die Zeit von Mitte April bis Anfang Mai erwiesen. Die Saat erfolgt am besten mit der Drillmaschine, denn die Drillsaat verbürgt ein gleichmäßigeres Ausgehen der Samenkörner als die Breitfaat. Doch wie man Braugerste nicht zu dünn und wähle keine zu große Weite der Drillschreihen. Bei weiteren Reihen und dünnerer Saat will man eine zu üppige Entwicklung einzelner Gerstenpflanzen auf Kosten der Ausbildung gleichmäßiger Körner beobachtet haben. Als Saatquantum rechnet man auf den Morgen 60 Pfund.

Das Eggen des Weizens im Frühjahr. Das Eggen des Weizens ist auf Böden angezeigt, welche sich in der Oberfläche nach Austrocknen der Winterfeuchtigkeit leicht allzusehr verfesten und außerdem sehr zum Unkrautwachsthum neigen. Das Eggen zerstört die harte obere Bodenkruste; es gewährt der Luft freien Zutritt zum Ader, was für das Nachstadium der Pflanzen von bestem Einfluß ist. Es regt ferner die Weizenpflanzen zu reichlicher Bestockung und regerem Wuchsthum an und zerstört endlich das Unkraut. Zum Eggen darf der Weizenader weder zu naß noch zu trocken sein. Es dürfen sich weder größere Schollen losbrechen noch die Erde schmierig. Die Witterung muß warm, jedoch nicht zu heiß sein, da sonst die entblößten Pflänzchen leicht vertrocknen. Man eggt am besten an einem Tage mit bewölkttem Himmel, an welchem Regen zu erwarten ist, aber weder Nachfröste noch kalter Ostwind in Aussicht stehen. Von bestem Einfluß pflegt bald nach dem Eggen eine Kopfbüngung mit Chilisalpeter zu sein.

Weinbau und Kellerwirthschaft.

Wenn Wein schleimig oder sähe geworden ist, so bringe man ihn bei starker Vermischung mit der Luft — peitschen und dergleichen in ein anderes stark eingeschweißtes Faß. Besteht das Schleimigsein schon länger, so gebe man auf 100 Liter 10 Gr. Tannin, zuvor in reinem Weingeist aufgelöst hinzu, fehlt es an Alkohol, so gebe man nach dem Ablassen 1 Proz. reinen Spiritus noch zu.

Handel und Verkehr.

* **Frankfurt a. M.** Fruchtpreise, mitgetheilt von der Preisvertheilung der Landwirtschafts-Kammer am Fruchtmarkt zu Frankfurt a. M., Montag, 23. Februar, Nachmittags 12 1/2 Uhr.: Per 100 Kilo gute marktschlägige Waare, je nach Qual., loco Frankfurt a. M. Weizen, hiesiger, M. 16.15 bis 16.25. Roggen, hiesiger, M. 14.50 bis 14.60. Gerste, hiesiger, M. 16.50 bis 16.75. Wetterauer M. 15.50 bis 16. —, Hafer, hiesiger M. 14.40 bis 15. —, Raps, hiesiger M. — bis —, Mais hiesiger M. 13.50 bis —, Mais Raplat M. — bis —, Hafer und Stroh Notierung vom 20. Febr. (neuer) 6.00 — 7.00, (alter) 0. — bis 0.00 M., Roggenstroh (Sangstroh) 4. — bis 4.80 M.

* **Wien.** 20. Febr. Weizen M. 17.25 bis —, weißer M. — bis —, Roggen M. 14.25 bis 14.40. Gerste M. — bis —, Hafer (neuer) M. 13. — bis 14. —, (alter) M. — bis —.

* **Münch.** 20. Febr. (Offizielle Notierungen.) Weizen 16.50 — 17.75, Roggen 14.70 — 15.65, Gerste 16.10 — 16.85, Hafer 14.50 — 15.30, Raps 23.00 — 24.00, Mais 00.00 — 00.00.

* **Mannheim.** 23. Febr. Amtliche Notierung der dortigen Börse (eigene Depesche). Weizen, pfaller 17. — bis —, M. Roggen, pfaller 15.00 bis —, M. Gerste, pfaller 16.50 bis 17.25, M. Hafer, badischer 15.00 — 15.25, M. Raps (neuer) 24. — bis —, M. Mais 13.50 — 00.00 M.

* **Frankfurt.** 23. Febr. Der heutige Viehmarkt war mit 395 Ochsen, 37 Bullen, 649 Kühen, Rindern u. Stieren, 324 Kälber, 186 Schafe und Hammel, 1243 Schweine, 17 Schafämmer, 0 Ziegen besetzt. Ochsen a. vollschlägige, ausgewählte höchsten Schlachtwerthes bis zu 6 Jahren 69—71 M., b. junge fleischige, nicht ausgewählte und ältere ausgewählte 65—67 M., c. mäßig genährte, junge, gut genährte ältere 60—63 d. gering genährte jeden Alters —. Bullen: a. vollschlägige höchsten Schlachtwerthes 60—62 M., b. mäßig genährte jüngere und gut genährte ältere 57—58 M., c. gering genährte 00—00 M. Kühe und Färsen (Stiere und Rinder) höchsten Schlachtwerthes 61 bis 62 M., b. vollschlägige, ausgewählte Kühe höchsten Schlachtwerthes bis zu 7 Jahren 56—57 M., c. ältere ausgewählte Kühe und wenig gut entwickelte jüngere Kühe und Färsen (Stiere u. Rinder) 45—47 M., d. mäßig genährte Kühe und Färsen (Stiere und Rinder) 40—42 M., e. gering genährte Kühe und Färsen (Stiere und Rinder) —. M. Kälber: a. feinste Wahl- (Volkm. Wahl) und beste Sauglüber (Schlachtgewicht) 79—81 Pfg., (Lebendgewicht) 47—49 Pfg., b. mittlere Wahl- und gute Sauglüber (Schlachtgewicht) 73—75 Pfg., (Lebendgewicht) 43—45 Pfg., c. geringe Sauglüber (Schlachtgewicht) 62—64 Pfg., (Lebendgewicht) —. Pfg., d. ältere gering genährte Kälber (Preßer) —. Schafe: a. Wahlämmer u. jüngere Wahlämmer (Schlachtgewicht) 68—70 Pfg., (Lebendgewicht) —. Pfg., b. ältere Wahlämmer (Schlachtgewicht) 64—66 Pfg., (Lebendgewicht) —. Pfg., c. mäßig genährte Hammel und Schafe (Mergelschafe) (Schlachtgewicht) 00—00 Pfg., (Lebendgewicht) —. Pfg. Schweine: a. vollschlägige der feineren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1 1/2 Jahren (Schlachtgewicht) 60—60 Pfg., (Lebendgewicht) 48.00 Pfg., b. fleischige (Schlachtgewicht) 58—59 Pfg., (Lebendgewicht) 47 Pfg., c. gering entwickelte, sowie Sauen und Eber 50—52 Pfg., d. ausländische Schweine (unter Angabe der Herkunft) 00—00 Pfg.

Die Preisnotirungskommision.



Nr. 9.

Donnerstag, den 26. Februar 1903.

18. Jahrgang

Schneidiger Monat!

Thuer ist der Karneval,
Thuer sind Redouten,
Auch beim Vorkier thut man mal
Viel zu viel des Guten.

Ach, da wird die Baarschaft klein,
Reicht kaum noch für's Futter,
Schmilzt so wie im Sonnenschein
Schmilzt dahin die Butter.

Ist einmal der Falles nah,
Wird er täglich stärker,
Treulos desertiren da
Die getreuen „Märker“.

Doch ein süßer Trost fürwahr
Mildert uns're Plage,
Da, Es hat der Februar
28 Tage!

Daß er 3 Tag' kürzer ist
Als der Monat Jänner,
Ist ein Segen, ist ein Glück
Für viel junge Männer!

Bau-Bau.

Nachdruck verboten.

Eine Nacht in Venedig.

Faschingsull von Ernst Konrad.

„S muß doch reizend sein“, erklärte Frau Erna und legte eine Mainzer Zeitung, die sie eben studiert hatte, mit einem Seufzer zur Seite.

„Was muß reizend sein?“ fragte Kommerzienrath Wagner und vertiefte sich in den Kurzzettel. „3½prozentige Konfols, Harpener, Rybins, Nordthorn-Pacifc.“

„Hör' auf“, rief Frau Erna, „Du bist der langweiligste Mensch, den Gottes Sonne in unserer Ostprieignis bescheint. Deinen Kurzzettel kannst Du im Kontor durchsehen, hier in Deiner Familie hast Du Mann und Gatte zu sein, aber kein Kurzzettelmannsch. . . Also paß auf: Redoute im Casino, Ball im Ballhaus, Maskenscherze bei Bumiller, Mummenschanz. . . Karnevalszug, — ja, siehst Du, das ist da unten am Rhein und Main, — aber wir hier an der Doffe —?“

„Kunststück“, meinte der Kommerzienrath, „nen maskierten Faschnachtsball können wir uns hier noch leisten.“

„Bin neugierig“, — antwortete pikirt die kleine blonde Frau, „wie willst Du alter ehrwürdiger Herr denn das bei uns fertig kriegen?“

„Werde ich Dir beweisen“, — und der Herr Kommerzienrath trommelte mit den Mittelfingern seiner Rechten ganz energisch auf der Tischplatte einher.

Eine Nacht in Venedig.

Herr und Frau Kommerzienrath Wagner beehren sich, Herrn . . . und Frau . . . nebst Familie ergebenst einzuladen zu einem Faschingscherz

Eine Nacht in Venedig.

Angemessene Kostüme würden den Scherz erhöhen.

U. A. w. g.

Karten dieses Inhalts flatterten zu den Honoratioren des Städtchens.

„ne schöne Geschichte“, meinte der Bürgermeister, „Venedig mag ja eine ganz nette Stadt sein, aber wenn man sie Zeit seines Lebens noch nicht gesehen hat. . .“

„Aber Karl, sei doch nicht so langweilig“, rüffelte ihn seine Frau ab, „Venedig . . . Venedig . . . das habe ich doch schon in der Schule gelernt. Da machst Du eben 'nen Dooschen.“

„Der Kommerzienrath will uns wohl zeigen, was 'ne Karte ist“, lächelte der Amtsrichter, „aha, unser Amtsgericht und Venedig, — da brunten in Italien, . . . natürlich ein Rechtsbruch um den andern, — aber wenn ich diese Hallunken zu Strafarbeit unter den Bleidächern hätte verurtheilen dürfen. . .“, Paragraph 1111 in unserem Gesetzbuche, — so als altvenetianischer Behmrichter —!“

„Wirthschaft, Horatio, Wirthschaft“, seufzte der Postdirektor, „Bergnügen wird's ja nicht machen. Aber ein Kostüm wird sich schon noch herausbilden lassen.“

„Den Markuslöwen könnte ich mir leisten, — mit diesen hellen Augen“, dachte der Eisenwaaren-Großist Neumann.

„Berfl. . . te Geschichte“, witterte Oberförster Runge, „ich könnte es den Leuten schon zeigen, — aber 's ist ja lauter Wasser da unten in dem Venedig, und auf den Wassersport bin ich so gar nicht geacht.“

„Dummheit, — Venedig hin, Venedig her, —“ knurrte der Hotelbesitzer, „bei mir wären sie viel besser aufgehoben, — aber das will sich Alles in eine Osteria sehen, — als ob's in meinem „blauen Ochsen“ nicht viel besser sei.“

„Als Gondelfahrer werde ich auch mitthun“, erklärte Gymnasiallehrer Hartwig.

„Ich werde einen Patrikler von anno 1600 martieren“, meinte Prokurist Schulze.

„Ich vertrete die Polizei, die ganz geheime Polizei“, versicherte Buchhändler Wintez, „mit nem Dreispiz, Treffen, Kotarde, — was —?“

Die Salons des Kommerzienraths Wagner erstrahlten im hellsten Licht. Frau Erna hatte eine großartige Tafel zusammengestellt, — fünf Gänge! Und nun kamen die Karnevals Gäste! Der Hotel-Omnibus war schon zwei Mal vorgefahren, die Pferde konnten kaum mehr japsen.

Schöne Masken, — Varetz, Blousen, Halskrausen, Wabelstrümpfe, Degen an der Seite.

Frau Erna thronte auf einer Estrade, die eigens für den festlichen Abend errichtet worden war. Das Kostüm einer Kolombine saß ihr entzückend. Nun einige Scherze . . .

Da der wohlbeleibte Herr. — „Na, dicker Doge“, neckte sie ihn, „auch mal zur Nacht in Venedig?“ — und sie tippte ihn ziemlich energisch auf sein wohlkonstituirtes Bäuchlein.

„Vielleicht lassen Sie diese Dummheiten“, knurrte der Doge, „so darf man mit mir nicht umgehen, hier bin ich noch Bürgermeister . . .“

Frau Erna schwirrte entsetzt zu einem Sultan. „Badschah“, flüsterte sie diesem zu, „ich werde beleidigt, hilf mir, ein Badschah ist Dir sicher . . . Badschah heißt auf deutsch Trinkgeld!“

„Zurück, Versucherin“, schnarrte der Türke, „wer preussischer Amtsrichter, —“

Da kam ein Postillon. „Billet d'amour“ bestellen?“ neckte ihn Frau Erna und reichte ihm eine Schokoladen-Attrappe.

„Ode“, meinte der Postdirektor und wies das Geschenk zurück, „das besorgen meine Unterbeamten.“

„Lassen Sie mich mit Ihren Dummheiten in Ruhe“, kreischte Kaufmann Neumann, „wir sind hier nicht in Venedig. Wir sind hier in Deutschland, in Preußen, in der Ostpreignitz, — hier dürfen Sie sich solche Zudringlichkeiten nicht erlauben“, — damit halsterte er sich Frau Erna ab, die ihm eine Ladung Confetti über den Kopf geworfen hatte.

„Diese Fagen“, lachte der Oberförster, der in einer Walenstein-Uniform gleich einem Storch im Salat durch die Salons stolzierte, „ich will ruhig am Viertisch sitzen und da werde ich eine Geschichte erzählen, — eine Geschichte von meinem Waldmann, der drei Emspühner auf einmal apportirt hat.“

„Von Ihnen lasse ich mich noch lange nicht zum Besten haben“, hauchte der Hotelier Frau Erna an.

„Unverschämtes Frauenzimmer“, stellte der Gymnasiallehrer fest.

„Die Anständigkeit hört wirklich auf“, pflichtete ihm der Prokurist geheimnissvoll bei.

„Zu Tode muß man sich hier schämen“, meinte der Buchhändler, „das freche Weib ist ja wie aus der „Jugend“ herausgeschnitten . . .“

Der Kutscher Johann pukte emsig seine Pferde.

Kathrein schleppte einen Eimer Schlempe über den Hof.

„Naan?“ beugte der Kutscher und ließ den Striegel sinken als er die fette Dirne erblickte. „S sieht vernascht aus.“

Kathrein würdigte ihn keines Blickes.

„Warst wohl auch bei der Gesellschaft gestern?“ und Johann avancierte kühn in der Richtung des Schlempe-Eimers.

„Daß mich zufrieden“, kreischte die Magd.

„Bist mächtig grantig heut“, meinte Johann, „na wie der Herr, so's Geschirr. Verweinte Augen hast Du auch Warst wohl Maske gestern bei dem Karneval? So 'ne Nacht in . . .“, — er näherte sich der drallen Maid bis auf Kußweite, „ne Nacht in . . .“

„Venedig“, schrie ihn Kathrein an und — — Matsch!

„So dumm hätte ich mir das nicht vorgestellt“, lamentirte Johann und rieb sich die Wade . . .

Kathrein schüttete die Schlempe neben den Freßtrog des Hausgethieres.

Rückgang des Bierkonsums in München.

In München wird seit kurzer Frist

Biel weniger getrunken:

Pro Kopf um fünfzehn Liter ist

Der Bierkonsum gesunken.

O je! Es geht doch, wie man sieht,

Merkwürdig zu auf Erden; —

Wenn das am grünen Holz geschieht,

Was soll am dürren werden?

Wißverständniß.

Das Töchterlein zum ersten Mal
Zum Maskenballe geht.

Die Mutter spricht: „Auf jeden Fall
Sei gegen alle spröb!“

Mein schmeichelt Dir wohl gar so sehr
Und nennt Dich schön und lieblich,
Doch will von Dir ein Küßchen wer,
Dann sag: „Das ist nicht üblih!“

Die Tochter hatte sich's gemerkt
Und ging getrost zum Balle,
Vom Mutterworte wohl gestärkt:
„Ich weise ab sie alle!“

Doch als sie einer dort ganz jäh
Küßt beim Champagnerkübel,
Ward sie verwirrt und stammelte:
„Mein Herr, das ist nicht übel! . . .“

Wir sind die Geschädigten.

Daß Nardenkötter ist entflohn
Und daß er lieh in Etich
Die hinterlegte Raution,
Ist nicht verwunderlich.

In Dänemark — wie man vernimmt —
Lebt er in Saus und Braus.
Die Dänen liefern ganz bestimmt
Kurfürscher garnicht aus.

„S ist faul im Staate Dänemark!“
Sagt Hamlet, ziemlich grob,
Nun kriegt das Ländchen — es ist stark —
Auch diesen „faulen Kopp“.

So denken wir. Der Däne grient
Und spricht das kluge Wort:
„Was Nardenkötter hat verdient,
Das nahm er mit sich fort.“

In Kopenhagen, wonnesam
Er nun sein Wesen treibt;
Was er den dummen Deutschen nahm,
Das wird hier flott vertneipt!“

Wau-Wau.

Humor im Berliner Gerichtssaal.

Der goldene Ring.

Martin Braun, seines Zeichens Maurer, ist seit 18 Jahren der Freund des Zimmermanns Schulze. Diese langjährige Freundschaft wurde nun dadurch gestört, daß Schulze behauptet, Braun habe ihm einen Ring gestohlen. Gegen diese Behauptung verwahrte sich nun Maurer Braun jüngst vor Gericht auf das Entschiedenste.

Richter: Nun, Angeklagter, der Ring ist doch auf dem Finger Ihrer Frau gesehen worden.

Angekl.: Ganz gewiß doch. Warum denn ooch nich? Et war ja ihrer, id hab 'n meine Ode ja selbst jeschonten und keen Anderer.

Richter: Wie kamen Sie aber zu diesem Ringe, der sofort von Schulze als sein Eigenthum anerkannt wurde.

Angekl.: Wat? Eigendhum? Schulzen sein Eigendhum? Der Kerl war wieder mal knille, wie 'ne olle Töble, wie er bet jesacht hat. Der Kerl is ja immer, ober merchtendheels, woll'n ma sagen, besoffen, wie 'n Kameel.

Richter: Enthalten Sie sich hier aller beleidigenden Ausdrücke.

Angekl.: Det kann ihm ja jarnich beleidigen — denn warum nich? Weil't wahr is, so wahr, wie't Amen in de Kerche. Abericht nu soll'n Se ooch hören, ganz vernöhmlich, wie id zu den Ring jekomm' bin. Neell un ehrlich, nich uf Klauweise, wie Schulze mit 'n Suss in sein' Suss jesaacht hat. War zwoe Beeden, mein Freind Schulze un ide, meine werthjeschätzte Persönllichkeit, kommen een Sonnabend Abends von Bau, uf den wa jemeenschastlich jearbeet' hatten, mit 'n Wochenlohn mang de Fingern. Wat Schulze war, wa schon 'n bisken anjeathert, bet is er am Umb immer. Wa jingen, eh' wa zu Muttern jingen, noch in de Destille von Friedrichen, un wollten da, wat wa ooch dhaten, den Stoos von de Arbeit 'n bisken abspülen. Schulze soff aber gleich 'n troset Nordlicht runder un drang mit 'ne

Geschwindigkeit von Null Komma hups 3 Glas Bier mank sein Innerstet, dann sehte er noch 'n Troschen Nordlicht druf, dann wurde er weech un kriechte Familjen-Sinn, denn da fiel ihn bei, det morjen an Sonndach seine Olle Zeburtstag haben dhäte, det er ihr een' joldenen Ring toosen mihte. Er jing ooch raus aus de Destille, kam nach 10 Minuten, et kann ooch 'ne Vertessstunde jebauert ha'm, wieder radhur un zeichte Allen in't Lokal den Ring for sechs Emmchen, — janz scheene for det Jeld. Aus Freide leber den juten Einkoof soff nu mein Freund Schulze janz haarig. Noch drei jroße Nordlichter, un die sehen sich nich in de Meeder. Mit jedet Glas wurde die Liebe zu seine Olle jroßer un jroßer. Zulezt war er so doll vor Liebe un Anhänglichkeit an seine Christjane, wat seine Frau is, det ihn der Ring for sein Weib zu poplich vorlam. Eejentlich meente er in sein Thran un in seine mächtige Liebe zu seine Frau, eejentlich is 'n Ring for sechs Meter for meine Christjane zu billig un zu power. Ich möchte se 'n dheueren toosen. Ich sage zu Schulzen: „Ach wat“, sage id, „der Ring is jut un scheene un propper, damit freit sich Deine Olle“. Nee un nee, er wa ihn nich jut jenuch. Ich saachte ihn aber, det er mir sehr jut jefällt un meine Olle wäre froh, wenn id ihr so 'n Schmut an ihre biden Finger stecken dhäte. „Jut“, meente der Schulze, „id schen 'n Dir, da kannst 'n ja Deine Louise an ihre Treiser stecken“. „Du bist verrückt, Schulze“, sage id un will den Ring nich nehm. Aber Schulze steckte mir det Dings mit Gewalt in de Tasche un lief raus aus't Jeshäft. Er hat ooch 'n andern jekooft.

Die Zeugen-Ausgaben ergeben, daß es sich genau so zuge- tragen habe, wie der Angeklagte erzählt. Der Angeklagte wird freigesprochen.

Angekl.: Den Ring behält nu meine Louise uf keen' Fall nich, Bäte nimmt 'n nich. Ich wer'n meinen verschlossenen Freund Schulze wieder radhur schicken, vielleicht nimmt er'n in Suff wieder radhur.

Im Keller.

Der Harmonikaspieler Otto Brauer ist wegen Hausfrie- densbruchs und wegen Sachbeschädigung angeklagt. Er tritt in den Gerichtssaal ein, peinlich sauber gekleidet, mit Glacehand- schuhen und hohem, sehr hohem, altmodischem Cylinderhut.

Richter: Was sind Sie?

Angekl.: Am Dage bin id Schneider un am Abend un in de Nacht Harmonikaspieler.

Richter: Sie sollen sich zu sehr fleghaft benommen haben, als Sie bei dem Schuhmacher Feige aufgespielt hatten.

Angekl.: Herr Gerichtshof, id bitte janz erjößenst, mir in meine Rede nich zu stören, wenn id mir jekt vertheidigieren werde, dann passen Se Acht, et wird wol 'n Umschlag kommen, mich wird wohl nicht passiren, denn id bin äußerlich und in- nerlich immer von jroße Anständigkeit.

Richter: Vertheidigen Sie sich, aber machen Sie's kurz.

Angekl.: Ich weech, in de Kürze liecht de Würze. Also kurz. Sehen Se mal, wenn in ferschlliche Kreise oder draußen in Dhierjarten wat los ist, dann brauchen Se mir nich mit meine Ziehharmonika, blos in de Keller, oder in Hof bei fleene Leite mache id det Orchester un badrum wird ooch meine Nadel, id meene mein Inshtrumente, Keller-Orjel jehereken. Un so kriech- te id 'ne Ufforderung zu't Wiejenfest von de Schuster Feije seine Jattin. Det Jeld for meine Bemiehungen war mit zwee Emm- chen abjemacht, det is doch nich zu velle for 'ne janze Nacht un nadierlich warm Abendbrot un zwee bis drei Glas Bier. Noch bescheidener kann man doch nich sind. War A ooch nich. Uf dat Soupöh freite id mir, denn et roch so jlänzend, dat's mir in de Nase triibbelte. Nu kam ooch 'n Brate rin. Ne Keule. So'n Dieft von Keule hatte id noch nich jesehn. Ich frage so beileufig een kleenet Mädchen, wat det for'n Hammel war, der so 'ne mächt'jen Keilen hatte un da saacht det Wurm, et is 'ne Ferde- keule. Davor kriechte se von Mattern 'ne Backseife, un id war satt. Gottehü freh id nu nie. Also vazichte id uf't Soupöh. Det id nich in de beste Stimmung war, könn' Se sich denken. Aber id spiele bis um Uhre finse, dann saachte id: „Zappen ab.“ Ich konnte ooch nich mehr mit't hungrigen Ma- gen, der hing mir runter bis in de Knie. Nu hätten Se dat Je- zastre von die Leite hören müssen. Vor Uhre stehen jibts keen Fejerabend vor mir, bis um Uhr stehen wird jescherbelt un de Nachtdroschken fahr'n ooch bis sieben und da mihte id ooch so lange spielen, aber id packe meine Harmonika in un balange det Jeld, meine gwe Meter un saachte jleich, id könnte vor Hunger nich weiter mechen, de Luft wär' mich zu meine Nadel ausje- jangen. Da meenten se, wenn id so'n feinet Glas wäre, det id keene Ferdekeilen esse, dann mihte id eben nich in de Keller- orjel Musike machen un Jeld jiebts nich, un id sollte man ma- chen, det id raus jinge, sonst jabe et noch wat aus de Armen-

kasse. Aber id bestand drauf, ericht det Jeld zu kriegen, un da kommt der Schuster mit'n Seidel uf mir zu, da riß id denn aus un klappte mächtig de Dhüre zu, id hörte noch, det drin von dem Klapp wat entzwee wurde, aber wat's wa, weech id nich.

Die Zeugen bestätigen im allgemeinen die Aussagen des Angeklagten. Durch das Zuhwerfen der Thüre seien zwei Glä- ser vom Tisch gefallen und zerbrochen.

Natürlich wird der Angeklagte freigesprochen.

Angekl.: Kann der Schuster nu nich jleich verdonnert wer'n, det id endlich zu meine zwee Meter komme? — Na lassen Se't man, ich schenk se det Jeld, davor könn' Se wieder mal mit Ferdekeilastich Bettlebe machen.

Der Hymnus vom Schwein.

Einen Hymnus laßt uns singen,
Einen Hymnus auf das Schwein;
Aus den Kehlen soll er dringen
In die Lüfte klar und rein.
Aber sorgt vor allen Dingen,
Daß der Reim recht sauber sei;
Wenn dem Schwein wir Huld'gung bringen,
Sei sie fern von Schweinerei!

Das einst wild und ohne Sitte
Saufte durch der Wälder Graus
Längst schon weilt's in unsrer Mitte,
Ein Genosse unserm Haus.
Edler stets ward seine Rasse,
Höher stets sein Werth taxiert,
Manche Prämie erster Klasse
Hat des Schweines Hals verziert.

Seine Stimme hell und heiter
Füllt mit holdem Klang den Stall,
Höher auf der Töne Leiter
Steigt sie als die Nachtigall.
Wem, der musikalisch, dränge
Nicht ins Herz sein mächt'ger Haß?
Jen's nennt Quicken wohl die Menge.
Grungen nennt der Böbel daß.

Nahrung wird es nie vergeuden,
Alles laßt's mit Dank hinein,
Allzeit treten Elternfreunden
Prompt und massenweise ein.
Doch nicht bloß des Schweines Leben
Ist ein steter Freudehort,
Selbst posthum setzt es das Streben
Zu erfreuen löblich fort.

Allgemeinen Beifall findet
Eisbein, Schinken, Wurst und Speck,
Doch der Mensch, der Bücher bindet,
Braucht das Schwein zu höherm Zweck.
Großer Denker weise Lehren,
Die der Klügste kaum verbaut,
Kleidet man, um sie zu ehren,
In des Schweines weiße Haut.

Dankbar laßt uns drum ihm nahen
Mit dem Kranz von Lorbeerblatt,
Alle Welt muß es bejahren,
Fragt man, ob's verdient ihn hat.
Jeder, der ein Herz im Leibe,
Ob er Fürst, ob Bettler sei,
Nur mit Ehrfurcht sprech' und schreibe
Er hinfort von Schweinerei!

Aus Posen!

Wenn einer nicht zum andern stimmt,
Giebt's leicht ein Ungewitter —
Wenn einer dann den Abschied nimmt,
So ist das eben — bitter.

Aus den „Lit-Bits“.

„Ethel“, sagte er, „Du bist die einzige Frau, welche ich je- mals geliebt habe.“

„Wirklich, mein süßer Harry?“

„Ja, die anderen waren alle Mädchen.“

Stella: „Ist Bella ein Mädchen von hohen Idealen?“

Stella: „Das sollte man annehmen, denn ihr Verlobter ist fast zwei Meter hoch.“

Kein Mensch gesteht seine Fehler so schnell ein, wie der, — welcher das angezündete Ende seiner Zigarre in den Mund steckt.

Herrin: „Sie finden ein Piano in der Küche, ein Zweirad für Ihren eigenen Gebrauch, einen Lawn-Tennis-Platz im Garten, der ausschließlich für Sie und Ihre Freunde reserviert bleibt, und ein Automobil steht Ihnen Sonntags zur Verfügung, wenn Sie mit ihrem Bräutigam ausfahren wollen.“

Dienstmädchen: „Nun gut, Madame. Wenn wir nun noch die Summe der Mitgift — falls ich mich verheirathe — festsetzen, so glaube ich, daß ich Ihre Bedingungen annehmen kann.“

Sie: „Es wird mir ein Vergnügen sein, Deine Mühen und Sorgen mit Dir zu theilen.“

Er: „Aber ich habe ja keine.“

Sie: „Oh, Du wirst schon welche haben, wenn wir verheiratet sind.“



Sein Horror.

Trinker: „Wenn die Geschichte mit der Seelenwanderung wahr ist, möchte ich nach meinem Tode alles werden, nur kein Fisch!“

Auch eine Erklärung.

„Erna, was versteht man unter „Militärstaat?“

Bachisch: „Die besonders sorgfältige Toilette, welche man macht, wenn Leutnants zum Hausball kommen.“

In der Studentenkeipe.

Fremder: „Sie, was sitzen denn da für eine Menge Hunde um den runden Tisch herum?“

Wirth: Die haben mit ihren Herren getauscht; eben waren die oben und die Hunde unten, jetzt liegen die Herren unten und die Hunde sitzen oben!“

Auf Freiersfüßen.

Leutnant Graf Strahlhelm: „Gnädige Frau, Sie können keinen anderen mir vorziehen, ohne sich unsterblich zu blamieren!“

Arges Mißverständnis.

Richter: „Der Zeuge will von Ihnen durchgeprügelt sein.“

Angeschlagener (sich die Ärmel aufstreifend): „Das kann ich ihm gleich besorgen.“

Erklärung.

Fremder (erstaunt): Kennen mich die Herren am Stammtisch eigentlich? Wie ich eben eintrat, ertönte ein allgemeines „Ah!“

Kellner: Ja, wissen Sie . . . die haben alle darauf gewartet, daß einer kommt, der's letzte aus dem Faß kriegt . . . jetzt wird frisch angestrichelt!

Der neue Schlossherr.

Professor: Schade, daß der alte Rembrandt so beschädigt ist, Sie sollten ihn restauriren lassen!

Proß (der das Schloß gleich mit den Sammlungen gekauft hat): Das haben mer nich nöthig, Herr Professor, da kaufen mer uns einfach 'nen neuen Rembrandt!

Aus der Gegenwart.

Politiker: Johann, gehen Sie mal ins Wachsfigurenkabinett und bestellen Sie, daß ich von heute ab den Scheitel in der Mitte trage.

Der brave Mann.

Freund: Also, Sie kamen gerade dazu, als ein Fräulein in den Fluß fiel. Betheiligten Sie sich an ihrer Rettung?

Auskunftsbesitzer: Jawohl . . . Ich gab den anwesenden jungen Herren die glänzendsten Auskünfte über das Fräulein und ihren Herrn Papa!

Im Dufel.

Student (vor dessen Haus die Feuerwehre angerast kommt): „Donnerwetter! Sollte die etwa kommen, weil ich abgebrannt bin?“

Anders genommen.

„Glauben Sie auch, Herr Doktor, daß der Ruß ansteckend wirkt?“

„Gewiß, liebes Fräulein, sonst würde doch nicht immer weiter geküßt!“

Aus dem Schulheft des kleinen Gergel.

„Auch eine Kuh haben wir, die liefert täaliche von zehn Litern Milch fünf.“

Mißverständnis.

Bauer (der beim Eintritt in einen städtischen Barbierladen vier Herren mit Schnurrbartbinden vor den Spiegeln sitzen sieht): „Gott soll mich bewahren, da geh' ich lieber zu unserem Dorfbarber . . . hier muß ja Jeder verbunden werden, wenn er rasirt ist!“

Ein Grobian.

Junger Ehemann: „Meinst Du nicht auch, liebe Frau, daß die Gardinen durch mein starkes Rauchen leiden?“

Frau: „Du bist doch der beste, sorgsamste Mann von der Welt, natürlichen leiden sie darunter.“

Mann: „Dann nimm sie ab!“

O weh!

(Im Eisenbahnwaggon.) Junger Herr: „Sie sehen mich ja so aufmerksam an, erinnere ich Sie an Jemand?“

Alter Herr: „Ja, Sie erinnern mich an meine verstorbene Tante, aber sie hatte einen etwas stärkeren Schnurrbart als Sie!“

Bewerthung.

Kellner: „Was zahlt der Fremde für den Rothwein, vierzig oder fünfzig Pfennige?“

Wirth: „Fünfzig . . . er hat sich die Lippen abgeleckt.“

Schöne Aussicht.

„Na, wollen wir nur erst mal einen Schluck Cognac trinken, da hält sich der Leichnam besser, wenn wir abstürzen!“

Unter Freundinnen.

„Also Du bist engagirt! Hast Du es schriftlich?“

„Nein, aber der Agent hat mir gleich einen Kuß darauf gegeben!“

Benützte Gelegenheit.

— „Möchten Sie nicht auch etwas zur Unterhaltung meiner Gäste beitragen, Herr Assessor?“

— „O gewiß, Herr Kommerzienrath! . . . Ich bin bereit, mich als Verlobten Ihrer jüngsten Fräulein Tochter proklamiren zu lassen.“

Die gute Suppe.

Gast: Sie Kellner, hoben Sie nun nicht reenes heeßes Wasser?“

— „Haben wir schon.“

Gast: „Nu dann bringen Sie mich einen Teller voll davon, det hier is nich reene.“

Glückstag.

Studiosus (ein Bierlokal betretend): „Ist das heute ein Glückstag. Vorhin habe ich meiner Anna den ersten Kuß gegeben und jetzt wird frisch angestochen.“

Im Jahre 2000.

Hotelier (zu einem ankommenden Fremden): „ . . . Nein, einen Hand-Luftballon dürfen Sie bei mir nicht mit aufs Zimmer nehmen; wir sind schon zu Viele damit vom Fenster aus durchgegangen.“

Hilfe in der Noth.

Besitzer eines Zaubertheaters (auf der Festwiese): „Treten Sie näher, meine Herrschaften! Sie werden sprachlos sein über die Dinge, die Sie hier zu sehen bekommen.“

Ehemann (der eben eine lange Strafpredigt bekommt): „Do muast nei' gehn, Alte, döss is was für Di!“

Vexirbild.



Wo ist der Tourist.

Rotationsdruck und Verlaa der Wiesbadener Verlaas-Anstalt
E m i l V o m m e r t in Wiesbaden. Verantwortlich für die
Redaktion: Chefredakteur M o r i z S c h a e f e r, Wiesbaden.